

Museen und Tourismus am Beispiel Wallis : Antagonismen, Symbiosen oder keinerlei Bezüge?

Autor(en): **Bellwald, Werner / Antonietti, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Histoire des Alpes = Storia delle Alpi = Geschichte der Alpen**

Band (Jahr): **4 (1999)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-5511>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MUSEEN UND TOURISMUS AM BEISPIEL WALLIS

ANTAGONISMEN, SYMBIOSEN ODER KEINERLEI BEZÜGE?

Werner Bellwald und Thomas Antonietti

Résumé

Musées et tourisme à l'exemple du Valais. Antagonismes, symbioses ou institutions sans liens?

Le Valais compte aujourd'hui plus de 70 musées ou institutions apparentées. Une grande partie d'entre eux sont nés au cours des quinze dernières années. Seuls quelques cas isolés font apparaître un lien direct entre le musée et des préoccupations touristiques. Par ailleurs, les musées ne reçoivent qu'un maigre soutien financier de la part des instances touristiques. Les liens institutionnels entre les deux domaines demeurent faibles. De façon générale, l'évolution enregistrée en Valais semble correspondre à celle de l'ensemble de la Suisse. Un examen plus minutieux révèle cependant l'existence d'influences indirectes du tourisme sur les musées valaisans. Ces derniers se démarquent de leurs homologues valdôtains par une conception muséologique très différente.

I

Regionale Kulturen sind bekanntlich nicht aus dem Monolog mit einem hermetisch abriegelten Flecken Erde entstanden. Als Dialog zwischen innen und aussen hinterliessen Handel und Verkehr, Solddienste und Pilgerfahrten, Marktreisen und Störhandwerk, Ein- und Auswanderung ihre Spuren von den vordersten Küstenstreifen bis in die hintersten Bergtäler. Was landläufig als «bodenständige Kultur», als «uraltes Brauchtum» und «ureigene Sitte» ausgegeben wird, ist oft nur Jahrzehnte jung beziehungsweise aus dem

Zusammenspiel exogener und endogener Faktoren entstanden – und wäre ohne Fremdkontakte nicht erhalten geblieben, wie dies etwa volkskundliche Arbeiten der jüngsten Zeit aufzeigen. Nach der Folklorismusdebatte der 1960er und 1970er Jahre (Diskussion um das vermeintlich Echte)¹ belegt der Diskurs der 1990er Jahre anhand konkreter Beispiele, wie «das Typische» kreiert und instrumentalisiert wurde:² Die frühe Ethnographie, KünstlerInnen am Ort oder etwa die Propagandamittel der nationalstaatlichen Idee stilisierten bald vorindustrielle Kultur zu «uraltem Volkstum», bald lokale und regionale Einzelercheinungen zu repräsentativer, zu nationaler Kultur.

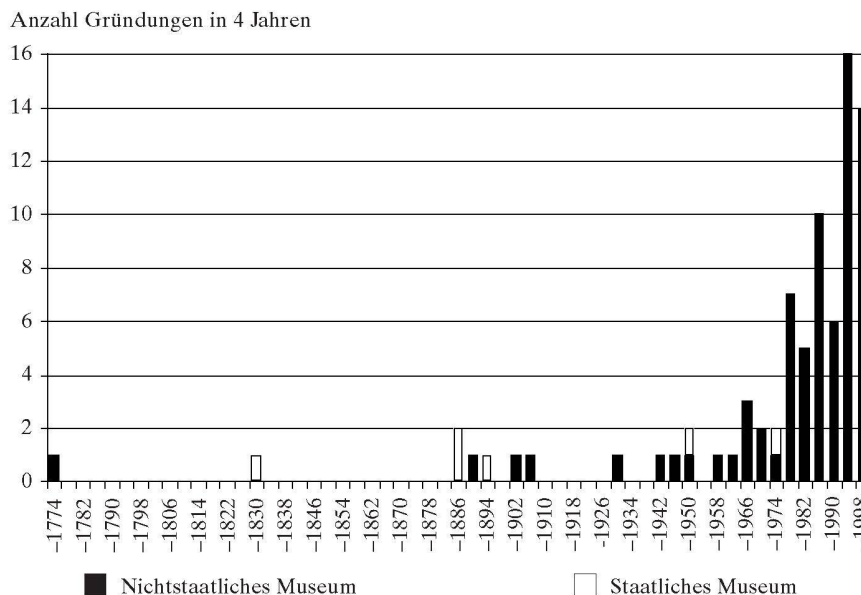
Zu dieser Herausbildung kultureller Spezifika trug auch der Tourismus bei: Die Reiseliteratur erklärte Fragmente aus der örtlichen Kultur zu Merkwürdigkeiten. Die wiederholte Bestätigung durch Fremde schärfte die Aufmerksamkeit der Einheimischen für die fraglichen Erscheinungen. Solche Typisierungsprozesse konnten – auch wenn wir den Vorgang hier etwas mechanistisch verkürzen – Selbstbewusstsein initiieren. Entgegen der üblichen Meinung dürfte der Tourismus also örtliche Eigenheiten nicht (nur) durch Gleichmacherei aus der Welt schaffen, sondern infolge Nachfrage geradezu mit hervorrufen oder zumindest erhalten. Im gleichen Atemzug bilden diese Merkwürdigkeiten eine der Voraussetzungen dafür, dass Gebiete überhaupt bereist werden, dass also wiederum Tourismus angezogen wird.

Laut diesem seltsamen *circulus culturalis et touristicus* wäre Fremdenverkehr also nicht das Verderbnis, sondern eine der möglichen Initialzündungen von Aktivitäten zur Rettung regionaler Kultur. Verdanken wir ihm auch die Vielzahl der Ortsmuseen, die heute flächendeckend die Ferienlandschaften möblieren? Oder ist der Museumsboom der letzten zwei, drei Jahrzehnte unabhängig vom Fremdenverkehr zustande gekommen? Und welche Verbindungen zwischen Museen und Feriengästen sind aktuell zu beobachten? Konkrete Antworten suchen wir am Beispiel einer stark touristifizierten Region im Südwesten der Schweiz.

II

Das Wallis zählt heute über 70 museale Institutionen, angefangen von den etablierten Kantonsmuseen über Freilichtanlagen wie restaurierte Mühlen von musealem Charakter oder botanische Gärten bis hin zu den klassischen Heimatmuseen (Stand 1998: 74). Die Entwicklung von den Anfängen bis

Fig. 1: Museumsgründungen im Kanton Wallis, 1774–1998



Grafik: Brigitt Kuhn.

zum heutigen Stand lässt sich wie folgt resümieren: Als erste und lange Zeit einzige Einrichtungen existierten die kantonalen Museen. Abgesehen vom privaten Kabinett des Chorherren Laurent-Joseph Murith auf dem Grossen Sankt Bernhard, wo Reisende seit den 1770er Jahren Pflanzen, Steine und Funde aus dem römischen Tempel bewunderten, gab es nur die Sammlung des Kollegiumslehrers Etienne Elaerts in Sitten (seit etwa 1830). Hier wurden die Objekte aus der Natur(wissenschaft) bald durch solche aus Geschichte und Volkskunde des Landes ergänzt, das Kabinett als kantonales Museum bezeichnet und von Stadt und Kanton unterstützt. Zur Schaffung von Museen im heutigen Sinne kam es erst in der Zeit um 1900: 1883 wurden das kantonale Museum für Archäologie (später auch für Geschichte und Ethnographie) und das kantonale naturhistorische Museum gegründet, 1893 das kantonale Münzkabinett, alle mit eigenem Konservator. Den drei Museen folgte erst 1947 das kantonale Kunstmuseum und 1974 das kantonale militärhistorische Museum, letzteres im Schloss St-Maurice.

Ein zahlenmässig bedeutender Tourismus hingegen setzte bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein, als zusammen mit den (englischen) Erstbesteigern ein breites bürgerliches Publikum den Weg in die Bergtäler einschlug. Die entsprechende touristische Infrastruktur (Kutschereien, Trägerdienste, Hotels, Restaurants, Bergführer, Bergbahnen usw.) brachte den Einheimischen willkommenen Verdienst. Zwischen dem markanten touristischen Aufschwung, der vor dem Ersten Weltkrieg kulminierte, und den Museumsgründungen bestand wohl kein direkter Zusammenhang: Zum einen existierten, wie wir eben sahen, lediglich drei kantonale Museen, zum anderen waren diese weniger eine Folge des touristischen Aufschwungs als der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung, wie sie sich in den meisten europäischen Staaten vollzog.

Die in ihrer Erscheinung eher bescheidenen staatlichen (d. h. kantonalen) Museen erfuhren erst in den 1970er/1980er Jahren einen qualitativen Aufschwung. Ein Ausbau der Infrastruktur und eine Professionalisierung vollzog sich zur gleichen Zeit bei den Ortsmuseen: Seit 1969 erstellte die Romanistin Rose-Claire Schüle, Mitarbeiterin am Staatsarchiv, die ersten Inventare in den hiesigen Ortsmuseen. 1981 wurde auf Initiative von Rose-Claire Schüle die «Vereinigung der Walliser Ortsmuseen» gegründet; eine als Verein organisierte Institution, die sich seither bewährt hat, zumal sie – wie ähnliche Dachorganisationen im In- und Ausland – für die Mitglieder wertvolle Serviceleistungen erbringt.³ Diese zentralen Museumsdienste mit «fliegenden KonservatorInnen» sind vor dem Hintergrund einer rasanten Zunahme von Kleinmuseen zu verstehen. Zur Eröffnung eines Ortsmuseums war es bis Mitte der 1970er Jahre in je einem halben Dutzend Orten des deutschsprachigen Oberwallis und des französischsprachigen Unterwallis gekommen. Dies nimmt sich gegenüber der seitherigen Zunahme⁴ – gegen 50 Museen seit etwa 1980 – gering aus. Den ungeahnten Boom könnte man auf den ersten Blick in einen Kausalzusammenhang mit dem in den 1950er/1960er Jahren einsetzenden Massentourismus setzen.

III

Tatsächlich können einige Ortsmuseen ihre Beziehung zum Fremdenverkehr nicht verleugnen. Schon eines der ersten Kleinmuseen wurde direkt vom Tourismus initiiert. In Zermatt sammelte die Hoteldynastie Seiler Objekte, die in Zusammenhang mit der alpinistischen Erschliessung des Ortes stan-



Abb. 1: Das gerissene Seil der Erstbesteigung unter Whymper als «unic-selling-proposition» wie das Matterhorn selbst: Jährlich besuchen um die 20'000 Personen das Alpine Museum in Zermatt, ohne dass dieses speziell um die Gunst des Publikums werben muss. Foto: Alpines Museum, Zermatt, Jean Mühlhauser, Freiburg i. Ue.

den. Das bei der Erstbesteigung des Matterhorns unter Edward Whymper gerissene Bergseil und andere Ikonen des Alpinismus konnten von der Öffentlichkeit unter Führung des alten Bergführers Rudolf Taugwalder besichtigt werden. Die eigentliche Museumsgründung dürfte um 1904 erfolgt sein, 1958 wurde die private Sammlung in das *Alpine Museum* überführt.

Doch blieb Zermatt lange Zeit ein Einzelfall. Erst ab den 1970er Jahren entstanden wiederum Museen, die ihr Entstehen mindestens teilweise oder indirekt dem Tourismus verdanken. Ein typisches Beispiel für diese neue

Museumsgeneration stellt das *Alpmuseum Riederalp* dar. Die Initiative für dieses Museum geht auf das Jahr 1974 zurück. Eine nicht mehr genutzte Alphütte sollte in ein Museum umgewandelt werden. Als offizieller Träger des Projekts trat dabei nicht etwa die Alpengenossenschaft als Eigentümerin des Gebäudes auf, sondern der Direktor des Verkehrsvereins. Dieser scharte eine Gruppe von Freiwilligen um sich und gründete mit diesen einen Verein. Mit beratender und finanzieller Unterstützung kantonaler und eidgenössischer Stellen restaurierte der Verein die Alphütte aus dem Jahre 1606 und richtete darin das Museum ein. Dessen Eröffnung erfolgte 1985. Seither wird es vom Museumsverein betrieben, wobei die Angestellten des Verkehrsbüros Aufsicht und Programmgestaltung übernehmen. Der Fall Riederalp steht beispielhaft für Entwicklung und Situation nicht weniger Museen im Wallis: Mitentscheidend für das Entstehen dieses Museums war zwar ein touristisches Umfeld. Doch verdankt es seine Existenz – neben dem persönlichen Engagement des Verkehrsdirektors, der gleichzeitig Präsident des Museumsvereins ist – der Initiative von Leuten, die nicht im Tourismus tätig sind. Und auch die finanzielle Unterstützung kam und kommt von Institutionen, die ausserhalb des Tourismus stehen.

Eine vergleichbare Entwicklung kennt das 1983 eröffnete *Saaser Museum* in Saas-Fee. Hier ging die Initiative von einem privaten Sammler aus, der in der Folge das Museum aufbaute und als ehrenamtlicher Konservator wirkte. Den Wert des Museums für den Ferienort Saas-Fee frühzeitig erkennend, beteiligte sich jedoch in diesem Fall die Gemeinde von Anfang an finanziell am Aufbau und Betrieb des Museums. Das Engagement der Gemeinde erreichte dabei ein für Walliser Verhältnisse ausserordentliches Ausmass.

Den Tourismus als indirekten Geburtshelfer kennen auch andere Museumsgründungen der jüngsten Zeit. Entsprechende Beispiele wären das Ortsmuseum in Anzère (1983), die Mühlen von St-Luc (1986) oder das Dorfmuseum in Bellwald (1992). Einen besonderen Fall stellt das *Ecomuseum Simplon* dar, auf das hier jedoch nicht eingegangen sei.⁵ Als direkte Folge des Tourismus und damit als Ausnahmen zu bezeichnen wären schliesslich das vom Verkehrsverein Aminona betriebene *Alpmuseum Colombire* in unmittelbarer Nähe der Station Crans-Montana und die Kupfermine von Zinal. In Zinal eröffnete der Verkehrsverein 1998 in der ehemaligen Kupfermine von La Lé ein Schaubergwerk, während das (etwas überrissene) Projekt *Espace Montagne* mit Ausstellungsraum, Bibliothek und Veranstaltungsräumen infolge Finanzierungsschwierigkeiten seit Jahren in der



Abb. 2: Die in den letzten Jahren entstandenen, oft auf Sachthemen spezialisierten Museen mit ansprechender Präsentation zählen Frequenzen zwischen 3000 und 5000 BesucherInnen (Walliser Weinmuseum in Salgesch/Siders). Foto: Walliser Reb- und Weinmuseum, Siders/Salgesch, Bernard Dubuis, Erde/Conthey.

Schublade liegt. Dies ganz im Gegensatz zu Verbier, wo Architekt Pierre Dorsaz 1994 mit 1100 Quadratmeter Ausstellungsfläche sein privates Museum *Espace Alpin* eröffnete, nachdem er Jahrzehnte an der touristischen Entwicklung des Ortes «mitgebaut» hatte. Den aus Tagungszentrum, Restaurant, Museum, Kapelle und Ferienwohnungen bestehenden Komplex taufte Dorsaz *Hameau de Verbier* (Weiler von Verbier) – offenbar nicht mit dem gewünschten Erfolg, weshalb Museum und Restaurant 1998 zeitweise geschlossen wurden.

Ein deutlicher Unterschied zwischen «touristischen» und «nichttouristischen» Kleinmuseen zeigt sich in bezug auf die Publikumsorientierung: Auf der einen Seite gibt es Museen, die ihre Tätigkeit in erster Linie nach einem möglichst grossen Publikum ausrichten. Generell sind dies Museen an touristischen Orten. Diesen wenigen «Publikumsmuseen» steht die grosse Menge jener Museen gegenüber, die ihre Wirkung zuerst einmal nach innen entfalten und sich primär als lokales Sacharchiv verstehen.⁶

Bezüglich Trägerschaft und Finanzierung unterscheiden sich «touristische» und «nichttouristische» Orts- und Regionalmuseen jedoch kaum. In den meisten Fällen handelt es sich um Vereine oder Stiftungen, die in der Regel von der öffentlichen Hand unterstützt werden. Etliche Museen kennen als Trägerschaft auch die Gemeinde, nur ein einziges wird jedoch offiziell von einem Verkehrsverein getragen. Die Bedeutung der Kleinmuseen als Bestandteil eines Dienstleistungstourismus ist zwar heute allgemein anerkannt. Und rein wirtschaftlich gesehen zieht die Freizeitindustrie aus den Museen auch den grössten Nutzen. Trotzdem leistet der Tourismus bis heute materiell kaum einen nennenswerten Beitrag an die Museen.

IV

Ein Blick hinter die Kulissen zeigt, dass die meisten Museen ohne direkten touristischen Bezug entstanden sind. In der Regel führten ganz andere Gründe zur Konstituierung von Ortsmuseen: Der seit dem Zweiten Weltkrieg beschleunigte wirtschaftliche und soziale Wandel macht die Sammlungen des Gestern zu einem Anker identitärer Versicherung. Museen entsprachen einer generellen Bedürfnislage – ohne damit das schematisierte Modell von Museen als alleiniger Folge von Modernisierung zu vertreten. (Es muss nicht allein Kompensation, es kann auch eine der möglichen Äusserungen der Freizeitgesellschaft sein.) Die Zunahme von Kleinmuseen im Wallis kongruiert mit einer gesamtschweizerischen Tendenz⁷ (die ja nicht einfach eine touristisch bedingte ist).

Weiter ist ein prestigeträchtiges Ortsmuseum bis heute – wie andere kommunale Einrichtungen – auch eine Profilierungsmöglichkeit unter rivalisierenden Gemeinden. Nicht ohne didaktische Absicht entstanden andere Sammlungen, so etwa diejenige von Saxon, von einem initiativen Lehrer im damaligen Schulhaus untergebracht. Gelegentlich wurde auch eine «sinnvolle» Verwendung für ein altes Gebäude gesucht. Gerade wo alte denkmalgeschützte Bauten für teures Geld renoviert werden (und dennoch kaum nutzbar sind!), bietet sich die Einrichtung eines Museums als rettende Idee an – ein Ausgangspunkt, der für Qualität und Bestehen des Hauses nicht immer die beste Basis bietet. Ebenso hat sich wiederholt bewahrheitet, dass ein Museum mit dem Einsatz eines Mannes beziehungsweise einer Frau steht und fällt – die individuelle Initiative am Ort ist nach wie vor der aus-

schlaggebendste Faktor für das oft überraschende Entstehen wie für das Verschwinden eines Museums.

Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang all die privaten Forscher und Sammler (meist Männer!), deren Aktivitäten eine wichtige Vorstufe für die Museumsgründungen der 1970er, 1980er und 1990er Jahre darstellen. Nicht wenige Museen sind direkt aus anfänglich privaten Sammlungen hervorgegangen, so z. B. Brig (1970), Leuk (1979), Binn (1982), Kippel (1982), Hérémente (1988), Grächen (1990), Verbier (1994) oder Blitzingen (1998). Nicht übersehen werden darf bei diesem in breiten Kreisen um 1950 erwachenden Interesse an historisch-volkskundlicher Tätigkeit die Valorisierung des bäuerlich-ländlichen Wallis im Zusammenhang mit dem Früh-tourismus des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

Trotzdem: Die Mehrheit der Beispiele lässt es mindestens auf den ersten Blick kaum zu, von einer direkten Verbindung zwischen Tourismus und Museumsbetrieben zu sprechen. Gerade ein vom Fremdenverkehr eifrig frequentiertes und mit kulturellen Spezifika wie der Tracht ausserordentlich stark typisiertes Gebiet wie das obere Val d'Hérens zeigt, dass Wertschätzung und Tourismus nicht zwingend zu einem Museum führen müssen. Obschon die Gemeinde Evolène seit Jahrzehnten als Trachtendorf par excellence weit über die Kantonsgrenzen hinaus bekannt war, ja in der französischen Schweiz längst zum Inbegriff des «Alpinen» überhaupt geworden ist, kam es erst 1991 zur Eröffnung eines kleinen Privatmuseums und zur Gründung eines Vereins mit Museumsaktivitäten. Und selbst Stationen mit grossen Namen – etwa Crans-Montana mit gegen einer Million Logiernächte – haben bis heute kein Museum beziehungsweise hatten bis vor kurzem keines wie das erwähnte Verbier, wo in den letzten 25 Jahren immerhin um die 800'000 Logiernächte jährlich registriert wurden.

Andererseits befinden sich nur wenige der Walliser Museen an ausgesprochen nichttouristischen Standorten wie etwa in Saxon oder Vouvry, Eggerberg oder Feschel. Ohne den jährlichen Besuch von Tausenden von Feriengästen wären die meisten Walliser Ortsmuseen moralisch kaum überlebensfähig und finanziell noch defizitärer. Selbst bekannte und gut besuchte Museen wie etwa das Saaser Museum in Saas-Fee oder das Lötschentaler Museum in Kippel sind auf die stete Unterstützung durch die öffentliche Hand angewiesen. Dass es ohne fremde BesucherInnen überhaupt nicht geht, zeigt nicht zuletzt die geografische Herkunft des Publikums: 95 Prozent sind Feriengäste, bestätigen die BetreuerInnen der Ortsmuseen land-



Abb. 3: Neben den klassischen Heimatmuseen, die vorab früheres Arbeiten und Wohnen festhalten (im Bild das Museum der Patois-Vereinigung in Villette/Le Châble) ...

auf landab – womit den Einheimischen nicht zwangsläufig Desinteresse vorzuwerfen ist. Den Bürgerinnen und Bürgern am Ort sind die dargestellten Themen oft aus eigener Anschauung bekannt. Wozu soll ein Einheimischer eine Ausstellung über landwirtschaftliche Arbeiten im Jahreslauf anschauen? Was dem Publikum Abwechslung und Information bietet, ist ihm zu Genüge bekannt. Aus der Sicht einiger Ortsansässiger liegt der Nutzen eines Museums vor allem darin, dass sie interessierte Gäste, lästige Schulklassen und fragende Fernsenteams bequem an ein anerkanntes «Informationszentrum» verweisen können.

Wobei anzufügen wäre, dass die Kenntnis der Einheimischen bezüglich der Ausstellungsinhalte oft eine vermeintliche ist. In jüngster Zeit haben sich zahlreiche Ortsmuseen vom gängigen Themenspektrum wegentwickelt und bieten selbst in ihren Dauerausstellungen Inhalte an, die auch einem einheimischen Publikum wenig vertraut sein dürften. So ist das Museum in Ernen dem lokalen Ämterpatriziat gewidmet, dasjenige in Raron orientiert sich an Persönlichkeiten, die weit über den Ort hinaus gewirkt haben, zu diesem



Abb. 4: ... zeigen neuere Museen unerwartete Themen mit neuen Darstellungsmitteln (oberschichtliche Kultur des Ancien régime im Museum von Ernen). Fotos: Vereinigung der Walliser Ortsmuseen, Heinz Preisig, Sitten; Werner Bellwald.

jedoch in einem Bezug stehen (Rainer Maria Rilke, Iris von Roten usw.), in Chamoson geht es um Höhlenforschung, in Lourtier (Bagnes) um Gletscherforschung, in St-Gingolph um Schiffbau ...

V

Unerwartete Unterschiede zeigt auch der interregionale Vergleich. Selbst ein Reiseführer bemerkt ziemlich nüchtern: «De musea in het dal van Aosta zijn niet dik gezaaid.» (Museen sind im Aostatal nicht dicht gesät.)⁸ Während der Kanton Wallis (5235 Quadratkilometer, circa 270'000 EinwohnerInnen) 74 museale Institutionen zählt, liegt die Museumsdichte in der Region Aosta (3262 Quadratkilometer, circa 120'000 EinwohnerInnen) mit etwa 20 eigentlichen Museen deutlich tiefer. Die ausschlaggebenden Gründe erforderten eine ausgedehntere Untersuchung, als wir sie hier leisten können. Für den Kanton Wallis wird die Museumseuphorie der letzten 20,

25 Jahre – um es hier schlagwortartig zusammenzufassen – auf die bestehenden materiellen Möglichkeiten und die oben angedeuteten Gründe zurückführen sein. Als vorläufige Erklärung für die geringere Zahl an Museen in Aosta mag genügen, dass zwar viele Ausstellungen, doch oft unabhängig von einer musealen Infrastruktur stattfinden und dass hier vor allem die Dialektbewegung ausgesprochen stark ist. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang die Antwort der Bauernhausforscherin Claudine Remacle: «La situation en Vallée d’Aoste reflète selon moi le désir politique de garder vivante la tradition sans la placer dans un musée. L’aspect didactique ou touristique des musées n’était pas ressenti comme un besoin jusqu’à il y a dix ans. Le théâtre patoisant, la bataille des Reines, le chant, la musique, les danses et les «veillà» concentrent la plupart des énergies en matière de bénévolat culturel. Ce sont des mouvements où la langue franco-provençale est encore en vie [...]»⁹

Zudem dürfte im Fall Aosta auch der politische Hintergrund eine Rolle spielen: Für das Autonomiestatut von 1948 waren nicht zuletzt die sprachlichen Eigenheiten der Region ausschlaggebend, weshalb sie in der Folge auch dokumentarisch erfasst und vereinsmässig gepflegt wurden. Entsprechend haben sich im Aostatal Institutionen herausgebildet, die sich primär an Dialektologie und Linguistik orientieren, wie das *Bureau Régional pour l’Ethnologie et la Linguistique (BREL)* in Aosta oder das *Centre d’études francoprovençales* in St-Nicolas bei Aosta.¹⁰ Demgegenüber spielt Mundart im Oberwallis als kulturelle Bewegung kaum eine Rolle, indem sie (wie überall in der Schweiz) zu fest und unangefochten im Alltag verankert ist. Regionsweise stark ist die Dialektbewegung indes im französischsprachigen Wallis – und gerade hier haben sich seit den 1960er Jahren einige Patoisvereine im selben Atemzug dem Sammeln von alten Gegenständen und der Gründung eines Lokalmuseums verschrieben (z. B. Vissoie oder Villetta/Bagnes).

Unterschiede festmachen lassen sich schliesslich in bezug auf das kulturelle Selbstverständnis der beiden Regionen. Die insbesondere auf den schweizerischen Alpenraum projizierte Idealisierung bäuerlich-ländlichen Lebens hat auch im Wallis eine verstärkten Hinwendung zur «Volkskultur» bewirkt und damit dem Heimatmuseum den Weg geebnet. Demgegenüber verrät die Entwicklung im Aostatal eher eine Orientierung in Richtung (städtische) Elitekultur. Ein Grossteil der dortigen Museen sind deshalb Pfarrei- und Kirchenmuseen oder aber öffentlich zugängliche Burgen und Schlösser.¹¹



Abb.5: Avantgardistische Ausstellungen haben nicht nur im Bergkanton einen schweren Stand (kantonaies Kunstmuseum Sitten, Ausstellung «Dialogues» 1997), ...

VI

Stehen bleiben zum Ausklang unserer kurzen Übersicht diverse Ungereimtheiten. Methodisch unzulänglich ist die stillschweigend vorgenommene Pauschalisierung, Museum und Museum einfach gleichzusetzen. In einem Fall haben wir ein kleines Heimatmuseum in einem 20 Quadratmeter grossen Zimmer mit 40 Gegenständen vor uns, im anderen ein dreistöckiges Regionalmuseum mit eigener Bibliothek, 2000 Gegenständen und wech-



Abb. 6: ... was den zeitweiligen Rückgriff auf Bekanntes zur Überlebensfrage macht (Fastnachtmasken im Lötschentaler Museum, Kippel). Fotos: Kantonsmuseen Sitten, Robert Hofer; Vereinigung der Walliser Ortsmuseen, Werner Bellwald.

selnden Thementausstellungen. Und in einem dritten Fall haben wir ein landesweit bekanntes Ausstellungszentrum wie die *Fondation Gianadda* (Martigny) vor uns, die mit der Präsentation grosser Namen regelmässig auswärtiges Publikum in grosser Zahl zu einer Reise in den Alpenkanton bewegen kann – keine andere Institution im Wallis vermochte bisher einen solchen Kulturtourismus zu begründen.

Zu differenzieren ist auch im Hinblick auf die BesucherInnen, denn Tourist ist nicht gleich Tourist: Frönen die Wintergäste in erster Linie tagsüber dem Sport und nachts dem Vergnügen, ist das Sommerpublikum eher ein kulturell interessiertes. Bezeichnend sind die Daten aus Saas-Fee: Wohl reisen zwei Drittel aller Touristen in der Wintersaison an, doch verbucht das Museum 80 Prozent seiner BesucherInnen im Sommerhalbjahr. Ein weiterer Einwand betrifft die Zuverlässigkeit der Statistik, indem das offizielle Eröffnungsdatum eines Museums stark vom Zeitpunkt der massgeblichen Initiative differieren kann: In Hérémente beispielsweise wurde seit den frühen 1960er Jahren gesammelt und inventarisiert, das eigentliche Museum aber

erst 25 Jahre später eröffnet (1988). Dies ist kein Einzelfall. Zu denken wäre an das ganze Heer der indigenen Vermittler, an die Pfarrer, die Lehrer und die Maler(kolonien) am Ort. Seit Beginn des Jahrhunderts haben sie in allen Jahrzehnten und an den verschiedensten Orten den Nährboden für heimatkundliche Aktivitäten bereitet, im einen oder anderen Fall sogar Objekte gesammelt und damit den Grundstein für ein Museum gelegt – das allerdings erst Jahrzehnte später eröffnet werden sollte. Dabei hat der Tourismus – wir kehren zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurück – Leute am Ort zur Beschäftigung mit ihrer eigenen Kultur angeregt. Auf lange dauernden und oft komplexen (Um-)Wegen fiel durch das Interesse der Fremden der Blick auf das Eigene. Solche Prozesse vollzogen sich kaum sichtbar und blieben lange Zeit unbemerkt – bis plötzlich von «notre patrimoine» die Rede war und die Vernissage eines Ortsmuseums im Terminkalender stand ...

Anmerkungen

- 1 Die Anfänge der Folklorismuskussion lancierte Hans Moser, «Vom Folklorismus in unserer Zeit», in: *Zeitschrift für Volkskunde* 58, 1962, S. 177–209. Ders., «Der Folklorismus als Forschungsproblem der Volkskunde», in: *Hessische Blätter für Volkskunde* 55, 1964, S. 9–57.
- 2 Katharina Eder Matt et al., *Typisch? Objekte als regionale oder nationale Zeichen. Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Schweizerischen Museum für Volkskunde*, Basel 1990. Helge Gerndt (Hg.), *Stereotypvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder – Selbstbilder – Identität. Festschrift für Georg R. Schroubek*, München 1988. Ulrike Kammerhofer-Aggermann, «The Mozartkugel. From a local speciality to Austria's National Symbol», in: *Ethnologia Fennica* 21, 1993, S. 46–53. Ulrich Nussbeck, *Schottenrock und Lederhose. Europäische Nachbarn in Symbolen und Klischees*, Berlin 1994 (Kleine Schriften der Freunde des Museums für Völkerkunde, Heft 14). Johanna Rols-hoven, *Provencebild mit Lavendel. Die Kulturgeschichte eines Duftes in seiner Region*, Bremen 1991.
- 3 Vereinigung der Walliser Ortsmuseen / Association valaisanne des musées locaux (Hg.), *Regionalmuseale Synergien. Kleinmuseen organisieren sich / Dynamique régionale des musées. Intérêt d'une structure commune*, Sitten 1997.
- 4 *Museen im Wallis. Führer durch Museen und Sammlungen / Les musées du Valais. Guide des musées et collections*. Sitten 1998.
- 5 Vgl. u. a. Klaus Aerni et al., «Das Ecomuseum Simplon: Passwege und Museen», in: *VMS/AMS Info* 57, *Mitteilungsblatt des Verbandes der Museen der Schweiz*, 1996, S. 48–51.
- 6 Thomas Antoniotti, «Kleinmuseen unter Rentabilitätsdruck – die Antwort einer Region», in: ICOM Deutsches Nationalkomitee (Hg.), *Museen unter Rentabilitätsdruck*, Internationales Symposium 1997, München 1998, S. 89–95.
- 7 Martin R. Schärer, «Museen und Museologie in der Schweiz – heute», in: *Schweizer Museumsführer*, 5. Aufl., Bern 1991, S. 24–29.
- 8 *Wallis en Aosta*, Koninklijke Nederlandse Toeristenbund. Den Haag 1986.

- 9 Claudine Remacle, Bionaz AO, Korrespondenz vom 7. Oktober 1998 an Werner Bellwald.
- 10 Vgl. Alexis Bétemps, «Centres valdôtains de documentation ethnographique et linguistique», in: *Folklore suisse / Folklore svizzero* 76 (1986), 4–5, S. 82–88.
- 11 *Ricerche sul patrimonio culturale di Piemonte e Valle d'Aosta. Censimento di musei e parchi*. Typoskript, Aosta o. J.